

## Bildungswelten-Gesundheitswesen

Welche Bildung und Erziehung brauchen der Arzt und das Pflegepersonal?

Ich möchte die mir gestellten Fragen nicht allgemein beantworten, zumal mich das auch angesichts der Komplexität der Fragen und Schwierigkeiten im Gesundheitswesen überfordern würde.

Gestatten Sie mir daher, dass ich diese allgemeine Frage umformuliere in 3 persönliche Fragen an mich als Mensch und Arzt, der eine bestimmte Erfahrung gemacht hat.

Dr. Andreas Centner



1) Was hat mich zu der Entscheidung gebracht, Arzt werden zu wollen und auf wen konnte ich schauen bei dem Versuch, diesen Wunsch zu verwirklichen?

2) Wenn mit „Erziehung“ gemeint ist, dass ich als Person reifen kann und mehr verstehe, womit ich es bei der Arbeit als Fragestellung zu tun habe, welche Situationen und Umstände haben in den Jahren meiner Arbeit im Krankenhaus und zuletzt in der Praxis dazu beigetragen und wie?

3) Da ein Lernen und Reifen nicht bedeutet, dass man die Probleme im Griff hat, sondern sie überhaupt erst sehen und verstehen lernt, worin scheint mir heute die eigentliche Herausforderung der Arbeit als Arzt oder als Pflegekraft zu liegen?

Ad 1) Ohne die Person meines Vaters wäre ich niemals auf die Idee zu diesem Beruf gekommen. Denn man wählt im Leben nicht wirklich rein abstrakt aus Hunderten von Möglichkeiten eine aus, die einen gerade anzieht oder anzuziehen scheint. Vielleicht ohne sich dessen bewusst zu sein, verfolgt man einen bestimmten Berufswunsch, weil man diesen Beruf mit einem menschlichen Gesicht verbindet, das dir in irgendeiner Weise deutlich zum Ausdruck gebracht hat, dass es sich im letzten wirklich lohnt, für diese Arbeit den Einsatz der ganzen Person ins Spiel zu bringen. Man muss also einen gesehen haben, der nicht durch den Kampf und die Mühen frustriert und enttäuscht ist und sich mit 50 nach der Pension sehnt, sondern der als Mensch aufgeblüht ist. Ohne dass man das als junger Mensch schon verstanden hätte, wird das zu einer unwiderstehlichen Anziehungskraft. Obwohl mein Vater als Chirurg an einem kleinen katholischen Krankenhaus so viel gearbeitet hat, dass ich ihn als Schüler oft morgens nicht mehr und abends vor dem Schlafengehen noch nicht gesehen hatte, so vermittelte er mir doch ganz eindringlich die Erfahrung eines Menschen, der nicht nur viel arbeitet, sondern seinen Beruf liebt, weil der ihm die Möglichkeit gibt, mehr über den Menschen zu lernen und zu verstehen: seine Begrenztheit und zugleich seine Größe und Würde (Beispiele möglich, auch in der Diskussion). Er hat mir immer wieder ernst die Frage gestellt, ob wir (er und ich) uns einen anderen Beruf als diesen vorstellen könnten. Wir kamen immer zu der ehrlichen Antwort: nein.

Das gleiche Phänomen einer Person, auf die ich schauen und mit der ich mich vergleichen konnte, begleitete mich während einiger Vorlesungen und Kurse an der Universität, besonders aber später in meiner Ausbildung zum Facharzt und zu bestimmten Spezialisierungen. Es wird mir im Rückblick immer bewusster, dass es eines Lehrers vor Augen bedarf (was in der heutigen Ausbildung an der Uni und auch in der Facharztausbildung nicht mehr im Mittelpunkt steht), um im Urteil zu reifen. Denn das Wissen vieler Details ist in der Medizin, die keine strenge Naturwissenschaft, sondern in vielen Aspekten eine empirische Wissenschaft darstellt, absolut nicht ausreichend. Vielleicht mehr als in vielen anderen Berufen kommt es auf die persönliche

Wertung und Gewichtung von Ergebnissen und Befunden an. Und genau das lernt man nur innerhalb einer menschlichen Beziehung, weil es dafür keine Normalwerte gibt. Von meinem ersten kardiologischen Chefarzt werde ich z.B. immer in Erinnerung behalten, dass er regelmäßig in Situationen einer Verschlechterung, einer Komplikation bei einem Patienten oder eines unerwarteten Todesfalles zu mir und zu anderen sagte: „Also, was haben wir falsch gemacht?“ Das war kein Eingeständnis von Schuld oder Angst vor den Juristen, sondern damit kam zum Ausdruck, dass er sich der menschlichen Verantwortung vor einem Menschen bewusst war, der ihm anvertraut worden war, und dass er bereit war, Entscheidungen und Urteile zu hinterfragen und auch zu korrigieren. Man braucht eine solche Person vor Augen, um zu wachsen. Das bedeutet nicht, dass man mit allen Entscheidungen einverstanden sein muss, aber als Methode der eigenen Reifung ist das für mich unverzichtbar. (Weitere Beispiele von anderen Lehrern möglich)

Ad 2) Man könnte als Arzt der Versuchung erliegen, den Blick überwiegend auf den „armen Kranken“ zu richten und aus Idealismus etwas Gutes für die Menschen tun zu wollen. Doch das wäre abstrakt. Denn zum einen ist der Patient nicht immer „arm und leidend“, sondern durchaus auch schwierig und voller Ansprüche. Zum anderen lernt man, indem man sich überraschen lässt von dem, was geschieht; und zwar immer innerhalb von Beziehungen, und keineswegs nur mit Patienten, sondern ganz besonders auch mit Kollegen und Mitarbeitern.

Beispiel einer kleinen Fortbildung mit Krankenschwestern und ganz überraschenden und unerwarteten Reaktionen.

Beispiel aus dem Bereich „Komplikationen und Fehler in der Medizin“: braucht man möglichst viele Vorschriften und Regeln, um mögliche menschliche Fehler zu vermeiden? Ist die Person selbst also ein Risikofaktor, den man möglichst engmaschig kontrollieren muss? Oder blüht die Person gerade dann auf, wenn ihr ein Vertrauen schenkt und somit etwas zutiefst Menschliches ermöglicht: ihre Kreativität?

Ich möchte mit diesem 2. Punkt zum Ausdruck bringen, dass mich ganz einfach die Realität im Krankenhaus selbst am meisten erzogen hat: die konkreten Beziehungen, die überraschenden Ereignisse, die eigenen Grenzen und Schwächen; die Notwendigkeit, ständig zu lernen und sich zu korrigieren.

Ad 3) Die schmerzhafteste Erfahrung in meiner beruflichen Karriere bestand in der Wahrnehmung, dass wir alle, die wir im Krankenhaus oder auch in der Praxis arbeiten, von einer ganz großen Schwäche gekennzeichnet sind, wirklich gemeinsam etwas aufbauen zu wollen. Und ich sage das in ganz großer Achtung vor so vielen Personen, die einen extremen Einsatz zeigen, die weit über ihr Soll hinaus arbeiten, sich fortbilden, gute Ideen haben, ihre Abteilung vorantreiben wollen. Aber es ist manchmal geradezu tragisch zu sehen, wie all dieser Einsatz nicht ausreicht, um gemeinsam auf etwas so großes und wertvolles zu schauen, dass man die eigenen Pläne zu ändern bereit ist um eines größeren Ideales und Gewinnes willen. Wie Eltern, die ein bestimmtes Vorhaben in Frage stellen würden, wenn sie sähen, dass das Wohl eines Kindes und somit der ganzen Familie darunter leiden würde; denn sie lieben ihr Kind mehr als ihr- noch so berechtigtes- Vorhaben. In Zeiten, in denen die Spezialisierung in der Medizin immer mehr fortschreitet und somit die Kommunikation und die offene Beziehung unter verschiedenen Abteilungen für das Wohl des kranken Menschen, aber auch für den ökonomischen Erfolg eines Krankenhauses entscheidend ist, tritt diese Unfähigkeit immer offener zutage.

Ich will dies zunächst als offene Fragestellung stehen lassen. Vielleicht können wir das im Dialog anschließend vertiefen.